

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Der Wasserdoktor von Windhausen

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

„De ja,“ fiel die Urfehde wieder ein, „wenn man da steht und nur ein Heind anhat.“

„Nein!“ sagte feurig der Schneiderfranz, „wenn man fürs Vaterland am Rhein stehen sollte, und hocht derweil als Mädele in der Schweiz! — Daderdrum hat er sich geschämt, denn er ist sonst ein braver Kerl gewesen und hat's hintenach im Krieg gezeigt. Erst auf die letzte hat ihn aber dann bei der Belagerung von Paris eine Schafepottugel getroffen, nein, was sag' ich, es war ja vor Troja, und das ist bei Konstantinopel, und der, wo ihn totgeschossen hat, der hat Paris geheissen, und war derselbige Nedrian, wegen dem die ganze Geschichte angegangen ist. Nun also ist meine Geschichte zu Ende. Der Ulysses hat sein Kettritlein am Armel genommen und nichts als fort mit ihm auf die Eisenbahn, und mit dem nächsten Schnellzug beim nach Griechenland, wo der General eine große Freude gehabt und gemacht hat, daß der Major Ulysses bald Oberst und dann selber General geworden ist. Hat er's nit besser verdient, als Sie, Herr Schandarm?“

„Wer? was?“ war die unschuldige Frage, so daß der Schneiderfranz geärgert losbrach: „Pos Bliß! man könnte meinen, daß Ihr von der ganzen Geschichte nit gehört habt! Das ist doch —!“

Da wachte er mit einer zornigen Handbewegung sein Brot vom Tisch. Er bukete sich danach und — kam erst nach einer Weile wieder zum Vorschein, mit bleichen, verstörten Gesicht. Kein Wort sprach er, sondern sah nur starr das Stinele an, das purpurn übergossen ward und die andere Hand auch auf den Tisch legte, als es seinen Blick bemerkte.

„Was hast denn, Franz?“ ging es in die Runde, und der Seppetoni goß ihm frisch ein und sagte: „Sei doch nicht gleich so aus dem Häusle! Wir haben's alle gut gehört, und nett hast's gemacht mit deinem Göschle!“

Der Schneiderfranz aber presste wie im bittersten Seelen Schmerz seine so wortfertigen Lippen zusammen, zwei große, schwere Thränen lösten sich unter seinen Lidern und rollten seine mageren Backen hinunter, und langsam verließ er das Zimmer.

Das Stinele machte ihm Platz ohne aufzusehen.

„Was hat er denn, was hat er denn?“ fragten seine Zuhörer einander.

„Ach was!“ sagte der Krummholz, „kleine Häfele laufen bald über!“

Sie wußten nicht, was es war.

Es hatte ja auch keiner gesehen, was der Franz mit seinen Augen hatte sehen müssen: Wie unter dem Tisch der Gendarm dem Stinele seine Hand in der seinen hatte, grad als ob er sie doch noch mitnehmen wolle.

Am andern Morgen, als das Stinele an den Brunnen kam, um sich zu waschen, da war zum erstenmal der Schneiderfranz nicht auf seinem Posten. Drüben stand er am Fenster und hatte das Vorhänge zugezogen; und er hätte nicht zu versuchen brauchen, durch ein Loch hinüber zu lugen, er sah ja doch nichts vor Wasser in den Augen. Drum setzte er sich auch auf sein Bett im Winkel und weinte bitterlich.

Dem Stinele aber ward es ganz weh ums Herz, daß ihr guter, lieber, lustiger Schneiderfranz nicht da war, und noch nie hat es so lange an den Augen zu waschen gehabt, wie an dem Morgen.

Am nächsten Morgen aber, da stand der Schneiderfranz mit wehmützig-beiterem Lächeln wieder am Hag; nur etwas älter sah er aus und kleiner kam er dem Mädchen vor.

Er hatte sein Leid niederkämpft und seinen Traum

begraben. Es war ja nur ein Traum gewesen, das hatte er selbst gewußt; nur das Erwachen aus ihm war zu schmerzhaft gekommen.

Er streckte ihr die Hand entgegen, als sie mit ihrem schlechten Gewissen näher kam. Sie blieb endlich ganz stehn. Da trat er durch die Gartenthür und auf sie zu, bot ihr nochmals die Hand und ein Büschlein Immergrün und sagte mit weicher Stimme: „Stinele —!“ dann schwieg er.

Das Mädchen wollte etwas sagen, brachte aber nichts hervor; dafür quoll es ihm unaufhaltsam nach den Augen.

Nun sagte der Schneiderfranz noch einmal und seine Stimme zitterte: „Stinele, mußt mir nicht böse sein — ich hab ja nit dafür gekonnt!“

Er stockte wieder. Dafür brach es jetzt bei dem Mädchen los. Nicht die Hand des Schneiders erfaßte sie, sondern sie umhalste ihn schluchzend und stammelte hilflos: „O — lieber Franz — ich ja auch nicht!“

Der Schneiderfranz verstand sie. Selig ließ er die Schauer dieser ersten und wohl letzten Umarmung — dieser Umarmung in Schmerzen und Thränen — durch seine alte, treue, zitternde Seele rieseln und flüsterte dann, selber schluchzend: „Ich bin nur froh, daß es kein Diebiger ist, gelt?“

Übers Jahr hat dann richtig der Gendarm das Gewehr an den Nagel gehängt und ist wieder Bauer geworden, mit dem Stinele als schmucker Bäuerin. Der Schneiderfranz aber war der Hochzeitbitter und der Allerlustigste des Tages.

Es war halt doch nicht alles „nicht in der Ordnung“ an der Geschichte, oder?

### Der Wasserdoktor von Windshausen, mit Randbemerkungen.

Gott habe ihn selig, den alten Schmied von Windshausen, der als Wasserdoktor weit und breit berühmt war. Ja, Gott habe ihn selig und alle seine Herren Kollegen von der Wasserdoktorei dazu, aus lauter Dank und Anerkennung dafür, daß sie so vielen leidenden Brüdern und Schwestern um ihr gutes Geld von ihren Leiden — zur ewigen Seligkeit verholten haben. Doch dieser christliche Wunsch wird wohl nie in Erfüllung gehen. Denn die Leute, welche Wasser im Hirne haben, werden nicht aussterben, und so kann es denn durchaus nicht fehlen, daß es zu jeder Zeit Schlaufköpfe geben wird, die von der Dummheit ihrer Mitmenschen leben und die Wasserköpfe aussäckeln. Was soll man aber von Leuten denken und sagen, welche viele Jahre lang auf lateinischen Schulbänken herumgerutscht sind und ihren Kopf so voll gelehrtes Zeug gestopft haben wie der Bauer seine Scheune voll Heu? Denn nicht nur schlechte Landleute und Arbeiter sind zu dem Wasserdoktor gewallfahrtet und haben sich ihre Krankheiten aus ihrem Urine herausgucken lassen, auch noble Karossen sind vor die alte Schmiede gefahren, seine Damen in seidenen Schleppekleidern, gestrenge Herren Landrichter, bebrillte Professoren und — es ist haarsträubend zu melden — sogar wirkliche Medizinalräte kamen an und suchten zum Hohne auf den gesunden Menschenverstand Rat und Hilfe bei einem Wasserauker. Ein Beweis, daß auch die Gedankendrüse, das Gehirn der gelehrten Leute, gar oft keinen richtigen Gedanken absondert; denn sonst hätten sich dieselben ohne viel Kopfzerbrechen sagen müssen, daß Schäfer, Schinder, müßige Schneider und alte Weiber durch Bestreichen und alberne Sympathiefaren keine Krankheiten heilen, welche ausstudierte Ärzte nicht zu heilen imstande sind. Es ist richtig, für den Tod ist kein Kraut gewachsen und alle Menschen müssen einmal wohl oder übel in das

Gras beißen; aber durch einen Schinder oder Schäfer oder eine alte, triefgängige Hure vom Leben zum Tode befördert zu werden, ist eine eigentümliche Geschmackssache. Will ich meinen Gaul beschlagen lassen, dann führe ich ihn nicht zum Schneider, und lasse ich mir ein Paar Stiefel anmessen, so gehe ich nicht zum Leineweber. Wenn ihr aber krank werdet, dann laßt ihr jeden Esel an eurem Leichnam herumflücken. Die Ärzte müssen in der Anatomie die Leichen aufschneiden und zerlegen, damit sie jedes Fäserchen im menschlichen Körper kennen lernen, in den Spitälern alle heilbaren und unheilbaren Krankheiten beobachten und behandeln, die Arzneikräuter und andere Arzneistoffe und deren Wirkung studieren, und weiß der Himmel, was sonst noch alles, bis ihnen endlich die Regierung die Erlaubnis erteilt, auch einmal ein Rezept zum „Oberstich“ oder auch — mit Respekt zu vermeiden — zum „Unterstich“ aufzuschreiben. Und doch seid ihr so dünn und glaubt, daß so ein Schwindelmeier, der nicht einmal die Krankheiten dem Namen nach kennt und nicht weiß, wo die Leber oder die Milz liegt, wenn er nicht etwa auf die Kirchweih die Schweine im Dorfe schlachtet, aus eurem Urine sehen kann, wo es in dem Uhrwerk eures Körpers hapert, ohne daß er nur einen Blick in die Uhr selbst wirft. Eine Uhr ist gewiß ein großes Kunstwerk, aber gar nicht zu vergleichen mit dem Kunstwerk unseres Körpers. Denn in unserm Körper besteht eine ganze Reihe der kunstvollsten Maschinen, welche in der größten Harmonie zusammenarbeiten, damit wir uns des Lebens freuen können. Um uns das klar zu veranschaulichen, wollen wir uns die wichtigsten davon nur ganz flüchtig ansehen.

Der Mund bildet den Eingang zur Mundhöhle, der Vorbereitungsstammer des Magens. Hier werden zunächst die Speisen von einem Kontrolleur, der Zunge, auf ihre Nützlichkeit oder Schädlichkeit geprüft, alsdann von den Schneidezähnen in kleine Teile zerschnitten und von den Backenzähnen zu Brei zerrieben, während von den Speicheldrüsen eine klebrige Flüssigkeit dazu abfließt, wodurch die löslichen Stoffe zur Verdauung vorbereitet werden. Hierauf werden die Speisen von den Schlundmuskeln durch einen engen, langen Schacht, die Speiseröhre, in einen weiten Behälter, den Magen, hinabgeleitet, in welchem dieselben durch den Magensaft aufgelöst und gleichsam ausgekocht werden. Diesen Speisebrei befördert alsdann der Magen in einen langen, vielfach gewundenen Kanal, den Dünndarm, dessen wichtigster Teil der mit dem Magen unmittelbar zusammenhängende, sogenannte Zwölffingerdarm ist. Denn in diesen fließt die Galle ab, welche in der Leber fabriziert und in einem eigenen Säckchen, der Gallenblase, angeammelt wird, und der Bauchspeichel, welcher von der Bauchspeicheldrüse abgefondert und in einem eigenen Kanal hergeleitet wird. Durch die Galle und den Bauchspeichel wird besonders das Fett verflüssigt und das Stärkemehl in Zucker verwandelt. Die Innenwand des Dünndarmrohrs, besonders aber des Zwölffingerdarms, ist mit einer Anzahl kleiner Saugnapfe, den Darmzotten, ausgekleidet, welche den für den Körper geeigneten Teil des Speisebreis aufsaugen. Diese Darmzotten enthalten einen oder auch mehrere feine Kanälchen, von welchen der aufgetauchte Saft in wieder weitere Kanäle, welche man Lymphgefäße heißt und welche in einem Netzwerk zusammenhängen, einmündet. Da der Inhalt dieser Lymphgefäße weiß ausfließt, so nennt man denselben Milchsaft. Derselbe ist also nichts anderes als das in Mund, Magen und Zwölffingerdarm aus den genossenen Nahrungs-

mitteln zubereitete neue Blut. Die Lymphgefäße vereinigen sich in einen gemeinschaftlichen Kanal, den Milchbrustgang, welcher an der hinteren Wand der Brusthöhle gegen den Hals zu emporsteigt und seinen Inhalt unterhalb des linken Schlüsselbeins in die linke Schlüsselbeinader, also direkt in den Blutstrom, ergießt. Die ungelösten und unverdaulichen Nahrungsmittel werden vom Dünndarm durch eine eigentümliche, wurmförmige Darmbewegung in den Dickdarm befördert und von hier in den Mastdarm geschoben, welcher diese für den Körper unnützen Stoffe aus demselben wieder entfernt.

Auf die oben geschilderte Weise werden die genossenen Nahrungsmittel in Blut umgebildet; das Blut aber ist der überaus kostbare Lebenssaft. Damit dasselbe an alle Teile des Körpers gleichmäßig zur Ernährung derselben zur Verteilung komme, befindet sich in der Brusthöhle ein äußerst kunstvolles Saug- und Druckpumpwerk, das Herz. Dasselbe besteht aus einem rechten und linken Vorhof und aus einer rechten und linken Kammer. Wenn sich die linke Herzkammer zusammenzieht, treibt sie das Blut in ein weites, elastisches Gefäßrohr, welches an alle Teile des Körpers Äste abgibt. Letztere verzweigen sich immer mehr und werden enger bis zur Dünne eines Haars und heißen deshalb Haargefäße. Diese feinen Kanälchen werden allmählich wieder weiter, fließen in immer größeren Zweigen und Ästen zusammen und führen so das Blut aus allen Teilen des Körpers wieder in den rechten Vorhof des Herzens zurück. Dabei ist das Blut dunkel geworden, weil es auf seinem Wege durch den Körper allerlei unbrauchbar gewordene Stoffe aufgenommen hat. Hierauf zieht sich der rechte Vorhof des Herzens zusammen und pumpt das Blut durch eine sich öffnende Klappe in die rechte Kammer. Im nächsten Augenblick zieht sich auch die rechte Kammer zusammen und treibt das Blut in ein weites, ebenfalls mit Klappen versehenes Rohr. Dieses teilt sich in zwei große Kanäle, welche in ihrem weiteren Verlaufe das Gefäßsystem der beiden Lungenflügel bilden. Die Lunge arbeitet gleich einem ordentlichen Blasbalg. Dehnt sie sich aus, so strömt der Sauerstoff der atmosphärischen Luft in dieselbe ein und kommt mit dem überall in der Lunge verteilten Blut in Berührung. Dabei wird der im Blut enthaltene Kohlenstoff durch den Sauerstoff der eingeatmeten Luft verbrannt, wie bei andern Verbrennungsprozessen auch, wodurch besonders die Körperwärme erzeugt wird. Zieht sich im nächsten Augenblicke die Lunge zusammen, so wird die verbrauchte Luft mit den Verbrennungsprodukten Kohlensäure und Wasser durch Mund und Nase ausgeathmet oder ausgeatmet. Das auf diese Weise gereinigte, mit Sauerstoff geschwängerte Blut fließt in immer größer werdenden Äderchen zusammen und kehrt als hellrotes Blut von der Lunge in den linken Vorhof zurück. Dieser zieht sich sofort zusammen und gleichzeitig öffnet sich die Klappe der linken Kammer. Im nächsten Augenblick zieht sich letztere zusammen und treibt das empfangene Blut von neuem durch die Arterien (Schlagadern) und der Kreislauf durch den ganzen Körper beginnt aufs neue. Dieser große Kreislauf des Blutes durch den ganzen Körper und der kleine Kreislauf durch die Lunge verläuft in der unglaublich kurzen Zeit von 20 bis 30 Sekunden. — In demselben Augenblicke, in welchem das hellrote Blut von der Lunge in den linken Vorhof zurückkehrt, fließt in den rechten Vorhof das dunkelrote Blut zurück, das seinen Kreislauf durch den Körper vollendet hat, und

in demselben Augenblicke, in welchem die linke Kammer das hellrote Blut in den großen Kreislauf hinaus-pumpt, pumpt auch die rechte Herzammer das dunkelrote Blut in die Lunge. Damit das vom Herzen nach zwei Richtungen hinausgepumpte Blut nicht wieder in das Herz zurückfließen kann, sind in den abgehenden zwei Gefäßröhren Klappen vorhanden. Ziehen sich die beiden Vorhöfe zusammen, so öffnen sich die Klappen der beiden Herzammern und die Klappen der beiden Gefäßröhren schließen sich. Ziehen sich im nächsten Momente die beiden Kammern zusammen, so öffnen sich die Klappen der Gefäßröhren und die Klappen der Herzammern schließen sich. Bei dem jedesmaligen Schluß der Herzklappen hört das aufgelegte Ohr einen Ton und zwar ganz rhythmisch bald den Herzklappen-ton, bald den Gefäßklappen-ton.

Auf diese Weise wird allen Teilen des Körpers unausgesetzt die nötige Nahrung zugeführt; den Knochen, Bändern, Muskeln, Sehnen, Nerven und Eingeweiden, damit dieselben ungestört weiter arbeiten können. Die einzelnen Körperteile nehmen gerade diejenigen Stoffe aus dem Blute auf, welche sie nötig haben, so die Knochen vorzüglich Kalk, Schwefel und Phosphor. Die verbrauchten oder überflüssigen Stoffe werden teilweise in der Lunge ausgeschieden, wie bereits gezeigt wurde, teils schweizen dieselben durch die Wände der Blutgefäße hindurch und gelangen durch die Öffnungen der Haut, die Poren, in der Form von Schweiß nach außen, teils werden dieselben in einem doppelt vorhandenen Filtrierapparat, den Nieren, abgesondert. Die Nieren sind von einer großen Zahl feiner Kanälchen, den Harnkanälchen, durchsetzt, von welchen der aus dem Blute abfiltrierte Harn in einen gemeinschaftlichen Behälter, das Nierenbecken, abtröpfelt. Von diesem führen zwei lange Kanäle, die Harnleiter, den Urin in ein Reservoir, die Harnblase. Soll nun der Harn abgelassen werden, so öffnet sich der Schließmuskel am Blasenbals und der Urin fließt durch die Harnröhre ab. Haben sich Störungen an einzelnen Körperteilen eingestellt und dadurch krankhafte Produkte gebildet, so schweizen auch diese im Falle der Heilung durch die Wände der Blutgefäße hindurch und werden allmählich durch die Haut, die Nieren, den Darm, die Lunge aus dem Körper ausgeschieden.

Der Hausherr aber des so wundervoll eingerichteten Maschinengebändes, des menschlichen Körpers, hat seinen Wohnsitz im Schädel, wo ein ausgezeichnetes Telegraphenbureau, das Hirn, zur Leitung und Überwachung des Ganzen aufgestellt ist. Die Gefühls- und Bewegungsnerven sind die Telegraphendrähte, durch welche der Herr des Hauses mit allen Teilen des Körpers in telegraphischer Verbindung steht. Die Augen und Ohren sind als Wachtposten aufgestellt, welche genau acht haben, wenn dem Körper von irgendwoher Gefahr droht. Merken dieselben etwas Verdächtiges, so telegraphieren sie sofort an das Telegraphenbureau im Schädel, worauf das Gehirn telegraphisch den Beinen befiehlt, auszureißen, oder den Händen, zuzuschlagen. In Mund und Nase sitzen zwei Untersuchungsform-missäre, welche die eingeführten Speisen und die eingeatmete Luft durch den Geschmack und Geruch zu prüfen haben, damit keine schädlichen Stoffe eingeschmuggelt werden. Sie versehen gleichsam das Gesundheitsamt und üben eine strenge Polizei aus; nur sind dieselben gegen die flüssigen Gifte, so man Bier, Wein und Schnaps zu nennen beliebt, in neuerer Zeit etwas allzu nachsichtig geworden und ihrer Nachlässigkeit verdanken wir den Rausch und den Katzenjammer.

Die Telegraphendrähte des Gefühlsnerven gehen an die ganze Oberfläche des Körpers und haben den äußern Sicherheitsdienst zu versehen. Setzt sich eine Stachelmücke auf die linke Hand, ohne daß der Wachtposten im Auge es bemerkt hat, blitzschnell telegraphiert der Gefühlsnerv an das Gehirn, das sofort dem Bewegungs-nerven der rechten Hand telegraphisch befiehlt, die Mücke — patzsch! — totzuschlagen. Das Gehirn aber als ein richtiger, gewissenhafter Hausherr, studiert sich unablässig ab, auf welche Weise es die besten Nahrungsmittel für den Magen herbeischafft, und da müssen bald mehr die Füße, wie bei dem Postboten, bald mehr die Hände, wie bei dem Schneider, bald alle Körperteile zusammenarbeiten, um den nötigen Unterhalt herbeizuschaffen.

Nun haben wir noch lange nicht alle Einrichtungen und Berrichtungen des menschlichen Körpers erwähnt, wir wollten nur in kurzen Zügen andeuten, wie außerordentlich kunstvoll der menschliche Körper aufgebaut ist, und daß etwas mehr dazu gehört als ein Schinder oder Schäfer, um etwaige Störungen in demselben richtig zu erkennen und auszubessern. Aus einer Uhr kann man wohl eine abgebrochene Feder oder ein zerbrochenes Rad herausnehmen und durch neue Federn oder Räder ersetzen; aber das hat bei dem Menschen einen gewaltigen Haken. Wenn dir also die studierten Ärzte nicht mehr helfen können, dann darfst du getrost dein Testament machen und dir vom Meister Schreiner dein letztes Köcklein anmessen lassen, dann hilft dir ein Wasserdoktor auch nicht. Ein altes Sprichwort sagt schon: wenn man zum richtigen Schmied geht, so wird man auch richtig beschlagen. Das viele Doktorieren taugt überhaupt nichts, denn viele Hunde sind des Haken Tod. Wer übrigens alt genug ist, dem brauchen keine Ärzte zum Sterben zu helfen, der bringt es allein auch fertig. Aber es geht halt kein Mensch gern aus der Welt hinaus und wenn es ihm noch so schlecht geht. Weingleich das Himmels-thürchen offen steht, daß man die Engel dadrinne singen hört, so mag doch kein Mensch hinein. Es ist eine verwünschte Geschichte, wenn einem der Atem ausgehen will, und in einem Haus zu wohnen, in dem man mit der Nase an den Siebel stößt, ist auch nicht besonders verlockend. Hat doch schon einmal ein altes Weib auf dem Totenbett zum Pfarrer gesagt: „Ich wollte ja gern sterben, Hochwürden, aber ich fürchte, ich halte es nicht aus.“ Der Ertrinkende greift nach einem Strohhalm, und wenn der richtige Doktor nicht mehr helfen kann, der klammert sich in seiner Angst noch an den Wasserdoktor, mit dem wohlfeilen Trost: Hilft es nicht, so schadet's auch nicht. — Aber noch weit öfter ist es auch umgekehrt, und gehen die Leute erst dann zum richtigen Doktor, wenn gewissenlose Quacksalber alles verpfuscht haben. Dem gar oft wäre noch zu helfen gewesen, wenn zur richtigen Zeit richtige Hilfe gesucht worden wäre. Zu Nutz und Frommen solcher Leute wollen wir einige nette Stücklein von dem Wasserdoktor von Windshausen erzählen.

Wo der Schmied von Windshausen seine Weisheit eigentlich her hatte, weiß der liebe Himmel; weit war dieselbe jedenfalls nicht her. Wahrscheinlich hatte derselbe irgendwo ein altes, schweinslebernes Doktorbuch gefunden oder auf einer Versteigerung erstanden und seine Kuren erst bei dem lieben Vieh begonnen, bis er sich, nach und nach zur Berühmtheit gelangt, an den Menschen heranwagte. Es ist auch eine eigene Geschichte, daß das Gesetz über diesen Pflückerwindel die Augen zudrückt. Macht der Arzt einmal einen sogenannten

Kunstfehler, so wird derselbe zur Verantwortung gezogen. Nur die Herren Pfuscher verstehen es, meist straflos, Hügel an Hügel im Kirchhof aufzutürmen; das sind die eigentlichen Paradiesstücker und Engelesmacher. Nun, wenn sie auch die Erde entvölkern, so bevölkern sie dafür den Himmel, die Hölle und das Fegfeuer, und diese sind doch auch nicht umsonst da.

Doch kommen wir zu unserem Wasserdoktor. — Einst lag in einem benachbarten Dorfe eine Frau schwerkrank zu Bett. Nachbarn und Gevatterleute gaben den Rat: „Geht zu dem Windschäuer Schmied, der versteht das Wasser.“ Also wandelte der besorgte Ehemann mit einem gefüllten Arzneiglas zum Wasserdoktor. Der alte Schmied schüttelte das Glas und schüttelte seinen alten Schlauchtopf und gab schließlich den Bescheid: Es gehe nicht mit rechten Dingen zu, die Frau sei verhebt. Der Mann solle nur nach Haus gehen; der erste Mensch, der ihm begegne, das sei die Here. Nun wollte es der liebe Zufall, daß dem Manne beim Nachhausegehen der eigene Ortspfarrer, der gerade auf ein Filialdorf ging, begegnen mußte. Enttäuscht ließ das Bäuerlein den schon drohend geschwungenen Knotenstock sinken und erzählte dem Pfarrherrn sein Begegnis. Dieser belehrte den Mann, worauf derselbe voller Bohn und Erbitterung nach Windschäuer zurückkehrte, um den Schmied nach Notem durchzubleuen. Doch dieser alte Pissitus wußte sich zu helfen. „Ob,“ sagte er zu dem Bauer, „das war wohl die Here, sie hat bloß die Gestalt des Pfarrers angenommen, um von Euch nicht durchgeprügelt zu werden; hättet Ihr derselben das Fell nur tüchtig gegerbt.“ Da krachte sich der Bauer hinter den Ohren und trollte nach Hause. Ein Glück für den Herrn Pfarrer, daß er dem zornigen Bauern auf dem Heimweg nicht noch einmal begegnete.

Sah der Schmied Leute auf sein Haus zukommen, so ging er schnell in eine Nebenkammer und hörte in dieser ganz gemüthlich zu, wie seine Frau die Leute über ihre Kranken daheim ausfragte. Hatte er gehört, was er brauchte, so ging er zu einer Seitenthür hinaus und kam dann von vorn in das Wohnzimmer herein. Dabei sah er sehr erhist aus, trocknete sich den Schweiß von der Stirne, auch wenn er nicht geschwitzt hatte, und that, als wenn er gerade von überland nach Hause käme. — So brachte einst jemand ein Glas mit der bekannten Flüssigkeit und erzählte der Frau, daß ein Mann die Stiege hinabgefallen sei und sich dabei arg verschlagen habe, was der Schmied natürlich in Nebenzimmer alles mit angehört hatte. Der Schmied hielt das Glas gegen das Licht, zog den Stöpsel noch davon und murmelte dann mit bedenklicher Miene: „Schwerer Fall, das! Ist die Stiege hinuntergefallen und hat sich das Bein zer schlagen.“ Der Überbringer war außer sich vor Erstaunen über die Wissenschaft des Wundermanns; jetzt hielt er alles für möglich und war überzeugt, der Schmied könne aus dem Glase auch ersehen, wie viele Staffeln der Hansfrieder heruntergefallen sei.

Auf die betreffende Frage geriet der Ehrenmann doch in einige Verlegenheit, aber sein Ruf als Wunderdoktor stand auf dem Spiel, und dem Zufall vertrauend, rief er led: „Sechs Staffeln sind's gewesen!“

„Fehlgeschossen!“ sagte der andere in einem Tone, der schon minder achtungsvoll war, „zwölf sind's!“

Doch der Schmied läßt sich nicht so leicht verblüffen, und in ähnlichen Verlegenheiten holte er sich meist einen rettenden Gedanken aus seiner Schnupftabaksdose. Nachdem er sich deshalb die rettende Priße in die Nase

gerieben, erwiderte er schmunzelnd: „War das in dem Glas da alles Wasser, he?“

„Nein, es ging nicht alles hinein, es war nur die Hälfte!“

„Die Hälfte? Da haben wir's! Die Hälfte von zwölf Staffeln sind sechs, und die hat das Wasser mir ganz richtig angezeigt. Hättest du, Dummkopf, mir alles gebracht, hätte ich daraus auch die ganze Stiege ersehen können!“

Wieder einmal wurde dem Schmied ein Glas gebracht, dessen Stöpsel mit Schusterdraht festgebunden und mit Bech verkleistert war. Auf 10 Schritte konnte man den Schuster riechen.

„Der Mann hat ein sitzendes Geschäft“ orakelte der Wundermann, „der Kranke ist ein Schuhmacher, dem die güldene Ader verstopft ist.“ Der alte Volativus wußte sehr gut, seinen Opfern die güldene Ader zu öffnen.

Im vorliegenden Fall wußte er ganz wohl, daß Leute mit sitzender Lebensweise gerne an Verstopfung leiden, und hat daher ganz richtig dem kranken Schuhmacher eine ordentliche Dosis Semesblätter, Rhabarber, Jalapa, Aloe, Schwefelblüth und Glaubersalz verschrieben, welche für ein Paar schwere Fuhrmannsgäule auch gelangt hätte. Der ehrliche Schuster hat acht Tage lang die Hufe in den Händen tragen müssen, aber ankuriert war er doch. Durch dergleichen Kunststücke verbreitete sich der Ruf des Wasserdoktors in immer weitere Kreise, so daß derselbe einen immer größern Zulauf von gelehrten und ungelehrten Schafen bekam, welche er vortrefflich zu sichern wußte.

Doch genug von dem Wasserdoktor von Windschäuer! Wenn wir auch ein ganzes Buch über ihn schreiben würden, die Dummen sterben doch nicht aus. Sagt doch schon ein altes, lateinisches Sprichwort auf gut deutsch: „Die Welt will betrogen sein, also soll sie betrogen werden!“

### Die Gänse von Pfohren.

Der Professor Heyßen war ein grundgescheiter Mann, aber nach Art der Gelehrten dachte er mehr als eigentlich gut war an die „Dinge an sich“ — um mit den Weisen der Neuzeit zu reden —, als an die um sich, das heißt, er ging mehr seinen Gedanken nach, als den Leuten. Daher er manchmal durch Unachtsamkeiten in Verlegenheit kam, was er aber schon gewohnt war. — Einmal nun trat er im Schwimmbädle, wo er seinen regelmäßigen Nachmittagskaffee trank und seine Partie Schach mit einem anstrangierten Major spielte, an einen Tisch, um einige bekannte Damen zu begrüßen, die gleichfalls Stammgäste waren. „Abrißens darf ich Ihnen meine drei Nichten vorstellen, Herr Professor?“ fragte eine von ihnen. „Meine Schwester in Pfohren hat sie mir für ein paar Tage heruntergeschickt!“ — „Pfohren? Pfohren?“ fragte der Professor nachdenklich, als ob er den Namen schon einmal gehört habe. „Nicht!“ rief er dann, „Pfohren bei Donaueschingen! Das ist ja so bekannt durch seine vielen Gänse!“

„Hab' ich etwas Unschickliches gesagt?“ fügte er stotternd und verlegen hinzu, als er bemerkte, wie die Damen in ihre Taschentücher zu fittern anfangen und die drei unschuldigen Dinger mit roten Köpfen vor sich sah.

Nach seinem Bild schuf Gottes Kraft  
Den Menschen. Jetzt vergilt  
Der Mensch die Arbeit ihm; er schafft  
Sich Gott nach seinem Bild.